

Bangladesch: sicherere Arbeit, geringer Lohn

Im April 2013 stürzte in Bangladesch eine Fabrik ein und 1100 Textilarbeiter starben. Seitdem sind die Fabriken zwar sicherer geworden, aber die Arbeiter verdienen immer noch zu wenig Geld.

Ashik und seine Frau Rahinur sitzen mit ihrem Sohn Himel vor dem Abendessen: Seit Wochen gibt es Reis mit ein wenig getrocknetem Fisch. Mehr können sie **sich nicht leisten**. Der fünfjährige Himel ist krank, aber genug Geld für einen Arztbesuch hat die Familie nicht. Seit vier Monaten haben die Eltern keinen Job mehr.

Früher haben Ashik und Rahinur als Fabrikarbeiter in einem **Vorort** der Hauptstadt Dhaka in Bangladesch gearbeitet. Rahinur hat Pullover und Hosen genäht, ihr Mann hat sie **sortiert**. Diese Kleidung wurde später an europäische **Modeketten**, wie H&M und Zara geliefert. Das Ehepaar hat oft **Überstunden** gemacht, um mehr Geld zu verdienen. Für 14 Stunden täglich haben sie 90 Euro im Monat bekommen. Das war sogar mehr als der **Mindestlohn**, der in Bangladesch **bei** 61 Euro monatlich **liegt**.

Doch auch das reicht zum Leben nicht aus. Im Dezember 2016 **demonstrierten** viele **Textilarbeiter** für ein besseres Gehalt. Eine Woche wurde in 55 Fabriken nicht gearbeitet. Ashik kam dafür ins **Gefängnis**, beide dürfen seitdem nicht mehr arbeiten. Die **Textilbranche** ist der wichtigste **Wirtschaftszweig** im Land. Die Besitzer der Fabriken **drohen**: Wenn die Löhne erhöht würden, würden ausländische **Auftraggeber** in andere Länder gehen. Deshalb fordern **Menschenrechtsorganisationen** schon lange, dass die internationalen Modefirmen für bessere Löhne sorgen sollen.

Seitdem im April 2013 ein Fabrikgebäude in Bangladesch **eingestürzt** ist und 1100 Textilarbeiter gestorben sind, sind die Fabriken zwar sicherer geworden, aber nicht nur Ashik wünscht sich: „Nun brauchen wir Arbeitsplätze, die uns wie Menschen in **Würde** leben lassen, von denen wir satt werden [...] und bei denen wir nach der Arbeit vor **Erschöpfung** nicht **zusammenklappen**.“

*Autorinnen: Maria Zimmermann/Anna-Lena Weber
Redaktion: Ingo Pickel*

Glossar

ein|stürzen – nach unten fallen; zusammenbrechen; kaputtgehen

Textilarbeiter, -/Textilarbeiterin, -nen – eine Person, die mit Stoffen arbeitet und Kleidung herstellt

sich etwas leisten können – genug Geld haben, um sich etwas zu kaufen

Vorort, -e (m.) – ein Ort in der Nähe einer größeren Stadt; ein Stadtteil außerhalb des Zentrums

etwas sortieren – etwas auf eine bestimmte Art ordnen

Modekette, -n (f.) – eine Firma für Mode, die viele Geschäfte und Läden hat

Überstunde, -n (f.) – die Zeit, die man mehr als die normale Arbeitszeit arbeiten muss

Mindestlohn, -löhne – der Lohn, den jemand laut Gesetz mindestens für seine Arbeit bekommen muss

bei etwas liegen – betragen; von einer bestimmten Höhe sein

demonstrieren – für oder gegen etwas öffentlich protestieren

Gefängnis, -se (n.) – ein Gebäude, in dem jemand zur Strafe für eine Zeit bleiben muss

Textilbranche, -n (f.) – der Wirtschaftsbereich, in dem Kleidung produziert wird

Wirtschaftszweig, -e (m.) – ein bestimmter Bereich der Wirtschaft; die Branche

jemandem drohen; jemandem droht etwas – hier: jemand muss mit etwas Negativem rechnen

Auftraggeber, -/Auftraggeberin, -nen – jemand, der jemandem eine Aufgabe gibt und dafür bezahlt

Menschenrechtsorganisation, -en (f.) – ein Verein, der für Menschenrechte kämpft

Würde (f., nur Singular) – hier: der Wert und die Bedeutung, die jeder Mensch hat

Erschöpfung (f., nur Singular) – die große Müdigkeit, nachdem man sich sehr angestrengt hat

zusammen|klappen – hier umgangssprachlich für: vor Schwäche/Müdigkeit nicht mehr stehen können